

Mareček, Zdeněk

**Ein gerechter Kampf für nationale Interessen? : zu zwei Romanen der  
Brünner Autoren Karl Wilhelm Fritsch und Guido Glück**

*Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik.* 1998, vol. 12, iss. 1, pp.  
[57]-72

ISBN 80-210-2010-5

ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/106003>

Access Date: 29. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ZDENĚK MAREČEK

## EIN GERECHTER KAMPF FÜR NATIONALE INTERESSEN? ZU ZWEI ROMANEN DER BRÜNNER AUTOREN KARL WILHELM FRITSCH UND GUIDO GLÜCK

### 1.

Die folgenden Anmerkungen zum Thema der Darstellung der deutsch-tschechischen Beziehungen in der deutschsprachigen Literatur aus Brünn verstehen sich als einen Beitrag zur komparatistischen Imagologie. Komparatistische Imagologie ist ein spezifischer Forschungsschwerpunkt der Literaturgeschichte, der sich mit dem Problem der nationenbezogenen *images*, der Bilder von einem anderen Volk, der *mirages*, deren ideologischer Verzerrung, und der *auto-images*, der Bilder, die ein Volk von sich selbst gestaltet<sup>1</sup>, auseinandersetzt. In Anlehnung an Dyserinck<sup>2</sup> und Fischer<sup>3</sup> sehe ich meine Aufgabe darin, die Erscheinungsformen der *images*, ihr Zustandekommen und ihre Wirkung zu erfassen. In den letzten Jahrzehnten wird dieser Problematik nicht nur in Deutschland, sondern auch unter tschechischen Germanisten große Aufmerksamkeit gewidmet<sup>4</sup>. Mein erster Versuch in dieser Richtung galt dem Bild der

---

1 Konstantinović, Zoran, *Vergleichende Literaturwissenschaft: Bestandaufnahme und Ausblicke*. Bern 1988, (Germanistische Lehrbuchsammlung; Bd. 81), S. 150.

2 Dyserinck, Hugo, *Zum Problem der „images“ und „mirages“ und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. In: *arcadia* 1 (1966), S. 107–120.  
Dyserinck, Hugo, *Komparatistik. Eine Einführung*. Bonn 1977, S. 125–133.

3 Fischer, Manfred S., *Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte*. Bonn 1981 (Aachener Beiträge zur Komparatistik; Bd. 2).  
Fischer, Manfred S., *Literarische Seinsweise und politische Funktion nationenbezogener Images. Ein Beitrag zur Theorie der komparatischen Imagologie*. In: *neohelicon* 2 (1983), S. 251–274.

4 Grebenlčková, Růžena, *Das Bild des Deutschen in der slavischen — vornehmlich tschechischen — und das Bild des Tschechen in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*. In: *Fraternitas-Reihe zur Untersuchung der Stereotypen*, Bd. 13, Mettmann 1976  
Maidl, Václav, *Zobrazení německy mluvících postav v české literatuře psané po roce 1945*.

Deutschen in der tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts<sup>5</sup>; der vorliegende Beitrag wechselt die Perspektive und beschäftigt sich mit dem Bild der Tschechen bzw. deren Scheinbild und dem Selbstbild der Deutschen bei zwei wenig bekannten deutschsprachigen Autoren aus Brünn. Obwohl sie im Unterschied zu ausgesprochen tschechenfeindlichen Autoren wie Karl Hans Strobl oder Robert Hohlbaum<sup>6</sup> eher zu gemäßigten Vertretern der deutschsprachigen Literatur in Mähren und Schlesien zählen, begegnet man auch bei ihnen nationalen Stereotypen, die sich über die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts hinaus sowohl auf tschechischer als auch auf deutscher Seite als ziemlich zählebig erwiesen haben.

Den historischen Hintergrund der Romane *Um Michelburg*<sup>7</sup> von Karl Wilhelm Fritsch und *Der goldene Boden*<sup>8</sup> von Guido Glück bildet die Verschärfung der nationalen Konflikte in Mähren seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Wahlmodus bei Gemeindewahlen sah drei Kurien vor und bevorzugte diejenigen, die höhere Steuer zahlten oder zum Bildungsbürgertum zählten. Weil die Wahl nicht geheim, sondern öffentlich war (der Wähler mußte die Kandidaten vor der Wählerkommission ins Protokoll diktieren), waren die wirtschaftlich abhängigen tschechischen Wähler einem starken Druck seitens der Arbeitgeber, also meistens der reichen deutschen Oberschicht, ausgesetzt. Manchmal gelang der Wahlsieg nur deshalb, weil durch einen hohen Anteil der Ehrenbürger die Tschechen in einzelnen Kurien überstimmt wurden. Als erste unter den mährischen Städten mit eigenem Statut bekam 1875 Uherské Hradiště / Ungarisch Hradisch einen tschechischen Bürgermeister, 1887 folgte Kroměříž. Brünn/Brno, Olmütz/Olomouc, Iglau/Jihlava und Znaim/Znojmo blieben bis 1918 in deutscher Hand, weil das allgemeine und gleiche Wahlrecht auf die Reichsratswahl beschränkt blieb. Von den kleineren Städten wurden Třebíč/Trebitsch seit 1882, Prostějov/Prossnitz seit 1892, Kyjov/ Gaya seit 1896 und Hranice na Moravě / Mährisch Weißkirchen und Vyškov / Wischau seit 1903 tschechisch registriert. In Lundenburg änderte sich das Verhältnis der

---

In: Tvar 1993, H. 9, S. 4–5.

Maidl, Václav, *Obraz německy mluvících postav a německého prostředí v české literatuře 19. a 20. století*. In: Křen, Jan — Eva Broklová (Hg.): *Obraz Němců, Rakouska a Německa v české společnosti 19. a 20. století*. Praha 1988, S. 281–302.

- 5 Mareček, Zdeněk, *Deutsche und Tschechen. Imagologische Aussagen in ausgewählten Werken der tschechischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. In: Wiener Slavistisches Jahrbuch, Bd. 41, 1995, S. 103–115.
- 6 Mareček, Zdeněk, *Německá literatura na Moravě a ve Slezsku po roce 1918 a její bojovně protičeské zaměření. Robert Hohlbaum, Emil Hadina, Karl Hans Strobl*. In: *Ve jménu „nové Evropy“ — ze sudetoněmeckých autorů připravil Marek Nekula. Světová literatura. Revue. Roč. XXXIX, 1994, č. 2, s. 199–207.*
- 7 Fritsch, Karl Wilhelm, *Um die Michelburg*. Berlin–Schöneberg 1911. Der Titel wird im folgenden nur abgekürzt (UM) wiedergegeben.
- 8 Guido Glück, *Der goldene Boden*. Teschen–Wien–Leipzig 1912. Der Titel wird im folgenden nur abgekürzt (DgB) wiedergegeben.

deutschsprachigen und tschechischsprachigen Bevölkerung im Laufe von 40 Jahren folgendermaßen:

1890: 3075 Tschechen, 3045 Deutsche, 740 Juden;

1930: 11220 Tschechen, 1582 Deutsche, 432 Juden.

Die Folge der Tschechisierung der Stadt war die Abwanderung der Deutschen und der Juden. Die nationalen Spannungen mündeten nicht selten in Straßenkrawalle und Gewalt. Die Straßenkämpfe in Ostmähren (Holešov / Holeschau u. a.) begleiteten die Zurücknahme der Gautschschen Sprachverordnungen, die Ausschreitungen in Brünn dann vor allem die 1899 erfolgte Gründung der tschechischen Technischen Hochschule und die Versuche, die zweite tschechische Universität in Brünn durchzusetzen, sowie die Kämpfe um die Wahlreform in den Reichsrat (1890–1907). Obwohl also in Mähren gegenüber Böhmen die Zuspitzung des nationalen Konfliktes leicht verzögert war (z. B. der Bund der Deutschen in Böhmen wurde im Jahre 1894 gegründet, während der Bund der Deutschen Südmährens erst 1899) und im sog. Mährischen Ausgleich im November 1905 ein Kompromiß erzielt werden konnte, herrschten in Mähren keine idyllischen Zustände. Und gerade der dieser Vereinbarung vorangehende Herbst verlief besonders dramatisch und nicht ohne Blutvergießen.

Über die wichtige Rolle des Vereinslebens und der Kultur in politischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Nationen gibt die Tagespresse ein beredtes Zeugnis<sup>9</sup>. Auf beiden Seiten wurden in dieser Zeit auch Erzählungen und Romane in den Dienst des nationalen Kampfes gestellt bzw. wurden die Entwicklungen nachträglich von der Belletristik reflektiert. Fritsch erklärt im Vorwort, keinen politischen Roman geschrieben zu haben:

*Er hat nicht die Tendenz, Stimmung zu machen in unserem Kampfe mit den Tschechen, sondern gibt nur ein Bild aus unseren Tagen. Überblickt man diesen Kampf in seiner Gesamtheit, so wird man etwas jenen ursächlichen Zusammenhang seiner verschiedenen Phasen herausfinden, welcher das Gerüst meiner Arbeit bildet. /.../ In der Reihenfolge Michelburg, Brennburg, Lattenberg<sup>10</sup> liegt schon die Entwicklung. Die verschiedene Taktik der beiden kämpfenden Völker aufzuzeigen /.../ war meine Absicht, an deren Verwirklichung ich ohne Voreingenommenheit herantrat<sup>11</sup>. (hervorgehoben von Z.M.)*

Trotzdem ist der Roman nicht ohne Tendenz geschrieben. Der Abstand von den Ereignissen war damals noch zu gering. Der Roman entstand in den Jahren 1901 bis 1907 und erfaßt die Ereignisse bis zum Brünnner Volkstag 1905 und den nächsten Gemeindewahlen, in denen deutsche Parteien noch eine Zweidrittelmehrheit behaupten konnten.

<sup>9</sup> Vgl. u. a. Klatková, Vendula, *Kultura ve službách národa. Německý kulturní život v Brně v letech 1900–1930* (Diplomarbeit, Brno 1996, Betreuer Doz. Jiří Malík, CSc.).

<sup>10</sup> Fritsch weist auf die Wahlergebnisse in dem noch fast ausschließlich deutschen Nikolsburg, dem schon von deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen erschütterten Brünn und dem überwiegend tschechischen Lundenburg/Břeclav hin.

<sup>11</sup> UM, S. 7

Zählten in diesem Kampf zwischen den Volksgruppen nur Siege und Niederlagen, oder wurde auch die Angemessenheit der angewandten Mittel erwogen? Wurde — wenigstens in den erwähnten Romanen — überhaupt nach der Gerechtigkeit gefragt? Gab es hier ein Bedürfnis, das jeweilige Verhalten der Gestalten moralisch zu rechtfertigen?

Sowohl in dem 1911 veröffentlichten Roman *Um Michelburg*<sup>12</sup> von Karl Wilhelm Fritsch als auch in Guido Glücks *Der Goldene Boden*<sup>13</sup> aus dem Jahre 1912 bringen die sympatischsten deutschen Männergestalten diese Problematik zum Ausdruck. Fritschs kautziger Physiker Hausenbigl formuliert im Gespräch mit der Zentralgestalt, dem Gymnasialprofessor Klauberer, seine noch relativ versöhnliche Auffassung der Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen folgendermaßen:

*Und Nationen werden alt, und neue Nationen übernehmen das Erbe und wirtschaften damit weiter. Und die kulturältere Nation fühlt endlich, daß ihr die jüngere, die sozusagen auf ihrem<sup>14</sup> Boden aufgewachsen ist, allmählich über den Kopf wächst. Sie fürchtet endlich um ihren eigenen Bestand. Wir haben ja da um uns gleich so einen Kampf ... /.../ Wir Deutschen sind die Kulturälteren, die Tschechen haben fast alle Grundlagen ihrer Kultur von uns übernommen. Sie bauen jetzt aus. Wir sind ihnen heute gewiß noch turmhoch über, heute ja. Nur unsre kulturelle Überlegenheit bringt es zustande, daß wir uns, wo wir hier im Lande doch so sehr in Minderheit sind, ihrer erwehren. Einmal werden auch die Tschechen alt werden. Heute verlangen sie von uns Gerechtigkeit und vergessen, daß deren Gewähren unsre eigne Existenz bedroht. Sie sind ein junges, vollblütiges Volk, voll Expansion und Tatkraft, und dabei überschreiten sie oft unsre Grenzmarken. Wir älteren fühlen es als Einbruch. Als Junge war ich empört, wenn mich mein Vater durchprügelte, weil ich ihm im Übermute seine geheiligten Siebensachen ruinierte. Meine Knabenseele brüllte nach Gerechtigkeit. Heute würde ich wie mein Vater damals handeln<sup>15</sup> (hervorgehoben von Z.M.)*

Bei der ungezogenen jungen Nation konnten nach Hausenbigl Prügel also auch nicht schaden. Auch bei Glück kommt der Fachlehrer<sup>16</sup> Adolf Kegler, der später eine der Töchter der verfallenden Familie Schwarz heiratet und sie auf diese Weise dem schädlichen Einfluß der Familie entzieht, auf dieses Thema der

12 Im Verlag der *Hilfe* in Berlin-Schöneberg.

13 Im Verlag von Karl Prochaska Teschen-Wien-Leipzig.

14 Das grammatikalisch nicht eindeutige Possessivpronomen *ihrem* störte den damaligen deutschen Leser wohl kaum, da er nie daran zweifelte, daß es sich um deutschen Boden und deutsche Kultur handelt, die von tschechischen Eindringlingen bedroht werden.

15 UM, S. 43. Die Tatsache, daß Prügel in der Kindererziehung damals als allgemein anerkanntes Erziehungsmittel galt, verdeckte die politische Dimension und legte die Zustimmung nahe.

16 Die Lehrerfiguren als Träger der Autorität waren häufiger Vermittler der Ansichten des Verfassers selbst, wie das Beispiel Habrechts aus Ebner-Eschenbachs Roman *Das Gemein-dekind* belegt

deutsch-tschechischen Beziehungen zu sprechen, als der deutschnational gesinnte Gymnasialprofessor Baier die Vernachlässigung nationaler Inhalte im Unterricht beklagt. Kegler hält jedoch den Hang zur Gerechtigkeit und Objektivität für einen Wesenszug der Deutschen, der bei ihnen den nationalen Eifer, wie sich ihn Baier wünscht, bremst.

*/.../ dieser Gegensatz scheint mir tiefer zu liegen als in dem bloßen Vorhaben oder in dem bloßen Willen des einzelnen. Unser ausgeprägter Gerechtigkeits-sinn und unser Pflichtgefühl, die stärker in uns als unser Nationalbewußtsein wurzeln, haben uns /.../ schon öfter geschadet und trotzdem bilden sie gerade die auszeichnenden Tugenden eines Deutschen.*<sup>17</sup> (hervorgehoben von Z.M.)

Diese Überzeugung zählt in Glücks Roman zum Selbstbild der Deutschen schlechthin, obwohl es vom deutschen Schlossermeister Wibiral ironisiert wird, wenn er vom Bau der neuen tschechischen Volksschule in einer Nebengasse spricht: vor den deutschen Wählern wird die Tatsache hervorgehoben, daß man durch die Verlegung der Schule von der Pfarre in ein neues Gebäude den Stadt- platz ganz deutsch gemacht hat,

*und in der nächsten Nummer /des deutschen Wochenblatts / wird den Böhmen vor Augen gehalten, ob eine böhmische Gemeinde für die Deutschen ein so schönes Schulhaus bau'n möcht' wie die gerechten Deutschen.*<sup>18</sup> (hervorgehoben von Z.M.)

Die einzelnen Urteile der fiktiven Personen über die Gerechtigkeit der Gesellschaftssysteme, Handlungen, Einstellungen und Verhaltensweisen, seien sie dem Erzähler noch so nah, spiegeln verschiedene Gruppenziele wider. Eine für Wohlhabende und Arme, Deutsche und Tschechen gemeinsame Gerechtigkeitsvorstellung, die einen Bürgerfrieden schaffen würde<sup>19</sup>, war damals kaum vorstellbar, weil hier keine faire Ausgangssituation vorhanden war, die allen den gleichen Zugang zur Bildung und zum gesellschaftlichen Aufstieg sichern würde. Der österreichische Verfassungsrechtler Hans Kelsen vertrat eine recht skeptische Meinung über die Möglichkeit, ein Gleichgewicht zu erreichen, bei dem die Bevorzugten freiwillig um des Friedens willen auf einen Teil ihrer Vorrechte verzichten. Seine Behauptung trifft auch auf die in Glücks und Fritschs Romanen dargestellten Auseinandersetzungen zu: *Die großen Fische fressen die kleinen, im Tierreich wie im Menschenreich. Wenn aber ein menschlicher Fisch, von seinen Instinkten getrieben, sich so verhält, wünscht er doch sein Verhalten vor sich selbst und der Gesellschaft zu rechtfertigen.*<sup>20</sup>

Es gibt allerdings eine Ebene, die zwar in beiden Romanen keine wesentliche Rolle spielt, die aber eine konkrete rationale Rechtfertigung des menschlichen Verhaltens außer Acht läßt und unsere Frage im Titel als unwesentlich verworfen hätte — nämlich die metaphysische Ebene im religiösen Sinne. Von einer

17 DgB, S. 56–57.

18 DgB, S. 170–171.

19 Rawls, John, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt 1990, S. 21.

20 Kelsen, Hans, *Was ist Gerechtigkeit?* Wien 1953, S. 14.

solchen Gerechtigkeit — der höchsten Gerechtigkeit — schrieb ein tschechischer Zeitgenosse von Glück und Fritsch — Otokar Březina:

*Gerechtigkeit, der Lichtkorn der reinsten und äußersten Atmosphären, die nur die Heiligen atmen, entsteht im Wehen derselben souveränen Geste, die des Himmels Sterne zündet und auslöscht./.../ Sie ist das Gesetz, das die Wunderblüte: Leben : behütet, daß sich mit duftigem Gewebe alle ihr innewohnenden Linien der Schönheit füllen. /.../ Alles, was sich in taumelnder Schwäche ihrem Plan zu entwinden erküht, geht zugrunde, von Frost und Dunkel verzehrt /.../ Von ihrem schwindlichten Werk ist den Blicken nur jene Seite zu sehen gegeben, die sich im Licht der Erde abspielt. Darum erscheint es uns unterbrochen, abgerissen und unzusammenhängend. Unbekannte Arbeit in den Finsternissen der Zeitalter, in die nur schmale Streifen aufleuchtender Blicke fallen. Plötzlich sehen wir eines Hammers Erhoben-Sein, aber sein Niedersausen sehen wir nicht. Wir sehen das Niedersausen, hören aber nicht den Schlag. Wir hören den Schlag, werden aber nimmer seines im rätselhaften Werk zurückgelassenen Mals gewahr. /.../ Aber statt daß wir, die Unzulänglichkeit unseres Lichtes erkennend, es auszuweiten gedächten, hören wir auf, an die Zweckmäßigkeit, an den Zusammenhang von Vergangendem und Künftigem zu glauben, an den Sinn der Erde und an den Sinn des Lebens.<sup>21</sup>*

Diese Auffassung ist allzu abstrakt, um die Leute einem gesellschaftlichen Vertrag im Sinne von Locke, Rousseau und Kant und somit einem Bürgerfrieden näher zu bringen. Es sei denn, die Menschen wären Heilige. Um das eigene Gewissen wachzurütteln, ist jene deterministische Auffassung des Weltgeschehens ungeeignet, wie sie Josef Svatopluk Machar in seinen Memoiren *Konfese literáta* schildert. Er geht von einer Vision aus, die er während seines Krim-Aufenthaltes hatte:

*Was geschah, mußte geschehen. /.../ ich sah die Welt als eine Werkstatt, die unermüdlich voranarbeitete, nicht auf das Bessere zu, nicht zum Fortschrittlichen hin, nur voran, voran. Kein Ziel, nur Bewegung, reger Verkehr, Leben waren ihr eigenes Ziel. Eine eiserne Logik über allen, sie können nicht anders sein, als sie sind, sie sind nicht für ihre Taten verantwortlich, für ihre Schandtaten, für ihre Verdienste. Die Strafe, mit der die Gesellschaft den Einzelnen tadelt, ist barbarisch, gemein, die Belohnung der Verdienste eine Dummheit. /.../ Die sittliche Überzeugung über das Recht und die Wahrheit war plötzlich verschwunden. /.../ Dann kam die Erleichterung: auch mein Leben und meine Tätigkeit waren eines der Räder, auch sie waren Notwendigkeit. In dieser Harmonie bin ich auch sub specie aeternitatis ohne Verantwortung.<sup>22</sup>*

Hans Kelsen behauptet, daß diejenigen, die eine metaphysische Lösung der Gerechtigkeit nicht annehmen können, dennoch aber die Idee absoluter Werte aufrecht erhalten, in der Hoffnung, sie rational, wissenschaftlich bestimmen zu

<sup>21</sup> Březina, Otokar, *Musik der Quellen*. Aus dem Tschechischen von Emil Saudek unter Mitwirkung von Franz Werfel. München 1923, S. 16–20.

<sup>22</sup> Machar, Josef Svatopluk, *Konfese literáta*. Praha 1927, S. 11–13, übersetzt von Z. M., entstanden 1900 bis 1901.

können, sich selbst mit der Illusion täuschen, daß es möglich sei, in der menschlichen Vernunft gewisse Prinzipien zu finden, die jene absoluten Werte konstituieren. In Wahrheit werden diese Werte nämlich von den emotionalen Elementen ihres Bewußtseins konstituiert.<sup>23</sup> Wenn es um sozialen Frieden geht, scheint eine Kompromißlösung anstrebenswert zu sein. Aber auch dieser Friede kann bloß relativ gerecht sein: die Ausgangspositionen, von denen er zu einem konkreten Zeitpunkt geschlossen wird, sind häufig Resultat vorhergehender Ungerechtigkeiten. Nicht anders war es auch in Mähren, als man die vier Gesetze des sog. Mährischen Ausgleichs im Mährischen Landtag verabschiedet hatte.

## 2.

Welche Voraussetzungen hatten Fritsch und Glück, um die deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen gerecht zu beurteilen? Karl Wilhelm Fritsch wurde am 7. Juli 1874 in Teschen / Těšín geboren, besuchte vier Jahre Volksschule im überwiegend tschechischen Bystřice pod Hostýnem, das Gymnasium in Nikolsburg / Mikulov und die Hochschule in Wien. Er arbeitete zuerst als „k.k. Finanzkonzipist“<sup>24</sup> in Brünn, war also ein Amtskollege von Karl Hans Strobl, mit dem er auch gemeinsam *Geschichten der Bettina von Arnim* schrieb. Fritsch war aber nie ausgesprochen tschechenfeindlich wie der später (seit Ende 1938) zum Landesleiter der Reichsschriftumskammer Wien avancierte Strobl. Seit 1898 zählte Fritsch zum Vorstand des eher apolitischen Deutschmährischen Volksbildungsvereins<sup>25</sup>, dessen Name seit 1924 noch um die Bezeichnung „Urania“ erweitert wurde. Nach 1918 lebte er als Finanzsekretär a. D. zurückgezogen in Jundorf / Jundrov, Masarykova 193, schrieb auch weiter für den „Tagesboten“, engagierte sich jedoch hauptsächlich in der deutschsprachigen sozialdemokratischen Presse (*Volksfreund*, *Volkswille*) sowie als Mitarbeiter der Zeitschrift der Kosmopolitischen Gesellschaft *Die Wahrheit* (1919–1922). Er ist sogar in der von der jüngeren Generation geprägten Brünner Revue *Elite* (1924–1925) vertreten. In Buchform erschienen außer dem Roman *Um Michelburg* seine Erzählungen und Skizzen über Wanderungen und Natur in Nordmähren (*Im Gesenke*, 1910; *Aus Schlesisch Nordwest*, 1919). Seine Prosawerke der zwanziger und dreißiger Jahre wurden nur als Fortsetzungsromane in Zeitungen abgedruckt. Der erste aus dem Jahre 1920 heißt *Vaterland*, wurde in der sozialdemokratischen Tageszeitung *Volksfreund* veröffentlicht<sup>26</sup> und knüpft thematisch

23 Kelsen, Hans, *Was ist Gerechtigkeit?* Wien 1953, S. 17.

24 Schick, Eugen, *Die Mährische Moderne*, Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Jg. X (1906), H. 1–2., S. 21.

25 Vgl. Materialien des Mährischen Landesarchivs Brünn, B 26, 2688/č.j. 22 236, zitiert nach : Vendula Klatková: *Kultura ve službách národa. Německý kulturní život v Brně v letech 1900–1930*. Brno 1996.

26 *Volksfreund*, Jg. 40, 1920, Nr. 130 (12.05.)–Nr. 173 (25.07.).

z. T. an den hier behandelten Roman *Um Michelburg* an<sup>27</sup>. Nun aber hat sich die Desillusion durch den Mißbrauch der patriotischen Gefühle in der Zeit des I. Weltkrieges und die Hinwendung zu allgemein humanistischen und kosmopolitischen Zielen durchgesetzt. Die Geschichte der Brüder Hugo und Zdenko Kandler, die einer deutsch-tschechischen Familie entstammen, ist nur flüchtig entworfen, um einen Hintergrund für kosmopolitische Aussagen des älteren Hugo, eines unbeugsamen Journalisten, abzugeben. Der nächste Roman — *Die Mondfabrik* — wurde 1924 in dem sozialdemokratischen Wochenblatt *Volkswille* veröffentlicht<sup>28</sup> und trägt den Untertitel *Ein verwegener Roman*. Auffällig und ungewöhnlich ist hier vor allem die Mischung der barock ausführlichen Kapitelüberschriften und der auktorialen, an Jean Paul anknüpfenden Erzählhaltung mit einer phantastischen Handlung, die etwas von der Naivität eines volkstümlichen, zur Karikatur neigenden Puppentheaters besitzt: Der Roman ist ein Besserungsstück und ein Ventil zugleich für die Unzufriedenheit mit den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen in der Mitte der zwanziger Jahre. Der erste Handlungsort ist Freistift, ein ländlich idyllischer Vorort einer Stadt, deren Exezierplatz von zwei *Übergenies* — Ingenieur Manimont und dem Lichtgelehrten Funkenkratzer — weggesprengt wird, um aus dieser Erdmasse *Luna tertia* entstehen zu lassen. Funkenkratzer, ein *Allweltenwandler*, spricht fast alle Sprachen im All, also auch Tschechisch und Mongolisch, verfügt über eine Spiegellichtkanone, heute würde man sie Laserwaffe nennen, Manimont dann über ein Flugzeug, mit dem man auch im Weltall fliegen kann. Der ursprüngliche Plan einer *schmerzlosen Entvölkerung* der Erde und der Gründung einer Mondfabrik wird aufgegeben, weil die inzwischen entstandenen *Vereinigten /Staaten/ von Europa und der Erde, die keine kleinlichen Grenzen, Zoll- und Platzplackereien, auch keine Valutadifferenzen kannten*<sup>29</sup>, solche Maßnahme überflüssig machen. Als erster Bürger dieser neuen Staatengemeinschaft gilt Atomus, ein während des Flugs von der *Luna tertia* zur Erde geborener Nachkomme des nur im Freistifter Dialekt sprechenden Ehepaares Peter und Doxa, das *Luna tertia* verließ, weil der Familienvater eine unüberwindbare Heimtsehnsucht empfand (und sie im Ausruf *O Zervulat, o Vaterstadt, o Hoamatland!*<sup>30</sup> zum Ausdruck bringt). Es ist anzunehmen, daß für eine Buchfassung der Text noch kohärenter und ausgewogener hätte werden müssen. Bei den nächsten Titeln (*Dolorosa*, 1930; *Der arme Millionär*, 1933; *Ella*, 1936) führt Kürschner<sup>31</sup> sogar tschechische Übersetzungen an, wir haben jedoch noch nicht festgestellt,

27 Der Bezirksrichter im Roman UM heißt Kandler wie das Brüderpaar im Roman *Vaterland*, in dem auch ihr Großvater, Bezirksrichter in Michelburg, Erwähnung findet.

28 Volkswille. Sozialdemokratisches Kreisorgan für Bezirke Brunn,... Jg. 5, 1924, Nr. 3 (18.01.) — Nr. 49 (06.12.)

29 Fritsch, Karl Wilhelm, *Mondfabrik*, in: *Volkswille*, Jg. 5, Nr. 48 vom 29. November 1924, S. 2 (Fortsetzung 42, Schlußkapitel)

30 Dasselbst, Nr. 38 vom 20. September 1924, S. 2 (Fortsetzung 32, Kapitel 15)

31 Kürschner — Nekrolog /1936–1970. Hg. V. Werner Schuder, Berlin 1973, S. 183.

wo diese Texte erschienen sind. Fritsch starb am 27. März 1938 in Brünn — Jundorf.

Guido Glück (1882–1954) war um acht Jahre jünger als Fritsch. Dieses Jahr hat Vojen Drlik eine Ausstellung im Mahen-Theater über ihn vorbereitet (Mai — Juni) und Dora Müller ihre *Erinnerung an Guido Glück* veröffentlicht<sup>32</sup>. Wie sie anhand seines Ahnenpasses belegt, entstammte Glück einer deutsch-tschechischen Familie (Mutter war geborene Roháček) aus Grillowitz, einem Vorort Brünns (heute verläuft dort die Straße Poříčí), und der Umstand, daß er in Barco in Italien zur Welt kam, ergab sich daraus, daß sein Vater dort bis 1885 als Gutsverwalter arbeitete. Glück besuchte das Erste deutsche Gymnasium in Brünn, studierte dann in Wien und Graz Germanistik und Altphilologie. Seine ersten Lehrererfahrungen sammelte er in den Jahren 1904 bis 1910 am Kaiserin Elisabeth-Kommunalobergymnasium in Lundenburg/ Břeclav. Fünfzehn Jahre (1910–1925) unterrichtete er dann am Ersten deutschen Gymnasium in Brünn, bis er sich aus gesundheitlichen Gründen pensionieren ließ. Mit seiner Lehrtätigkeit hängt auch die Herausgabe des ersten Teils des Lesebuchs für deutsche Mittelschulen /mit dt. Unterrichtssprache/ zusammen, das 1922 im Verlag der Buchhandlung Winiker in Brünn erschienen ist und Texte auch von K. J. Erben, B. Němcová, J. Herben und R. Svobodová enthält. Die Auswahl der vom Ministerium wohl verlangten Leseproben von tschechischen Autoren kann heute doppeldeutig wirken, weil sie auch eine politische Deutung zuließ. *Der Welt Lohn* von Erben über einen wortbrüchigen und undankbaren Bauer und die Geschichte von *Palletschek*, dem Hofnarren des Königs Georg, der einem verdächtigen Zimmergenossen in einer Herberge lieber die Hälfte seines Geldes schenkte, als daß er die ganze Nacht durchwacht und um sein Geldbeutel gezitert hätte, kann nicht nur eine Diskussion über Ethik und ein Gleichgewicht anregt haben, bei dem die Bevorzugten freiwillig um des Friedens willen auf einen Teil ihrer Vorrechte verzichten, sondern eventuell auch eine Diskussion über den tschechischen Charakter.

Zehn Jahre (1923–1933) wirkte Glück als Dramaturg und Regisseur an den Vereinigten deutschen Theatern in Brünn. Schon vor dem Krieg schrieb er Theaterkritiken, seit 1918 war er auch organisatorisch am Brünner Theaterleben beteiligt. Er engagierte sich im Verein zur Förderung deutscher Theater- und Musikpflege, dessen Informationsblatt *Die Rampe* er in den Jahren 1918–1920 herausgab. Er regte die Gründung der Deutschen Theaterbaugemeinde an, als es sich im Jahre 1923 herausstellte, daß keine Verhandlungen mit den Tschechen die ungünstige räumliche Lage der deutschen Bühnen verbessern können. Nach der Übernahme der Funktion des Dramaturgen durch Glück wurden auch zum ersten Mal in der Geschichte des Brünner Theaters tschechische Stücke in deutscher Übersetzung aufgeführt. Er übersetzte und bearbeitete František Langers *Periferie* (1926) und Karel Čapeks Stück *Loupežník* (1927). In der 1918 gegründeten *Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst* bekleidete er die Funktion des Vorsitzenden des Kuratoriums für Kunst und gab für sie jeden

32 Mit der Ziehharmonika. Literatur — Widerstand — Exil, Jg. 15, Nr. 2, Juli 1998, S. 46–47.

Monat die Beilage des Tagesboten *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst* heraus. Literarisch trat er als Prosaist, Lyriker und Dramatiker auf. Noch als Gymnasialprofessor schrieb er über Kotzebue und Goethe und machte eine Ausgabe von Saphirs Werken. Gelegenheit zur kritischen Auseinandersetzung mit seinen deutschen Mitbürgern fand er in seinen drei Romanen: dem hier näher behandelten Erstlingswerk *Der goldene Boden*, 1912; dem Roman über den Verfall des südmährischen Bauernstandes *Der weite Weg*, 1915; und im Roman *Narren des Lebens*, 1927 — einer Darstellung der Schwierigkeiten derjenigen, die sich der Kunst in einer nüchternen Industriestadt verschrieben haben. Sein Novellenband *Das törichte Herz*, 1913, verrät einerseits Glücks Interesse für die sozial Benachteiligten (*Otto Misch, Das zerbrochene Glück, Mütter, Der lächerliche Held*), beschäftigt sich andererseits — wie es damals Mode war — mit der Psychologie der Liebe und kommt dabei dem Geschmack der Leser und Leserinnen sicher entgegen. Falls der Erzähler dabei ironische Distanz bewahrt, haben die Geschichten einen gewissen Zauber (*Der gläubige Thomas*), sonst wirken sie konstruiert und wenig originell (*Ihr Bub', Die erdrosselte Nachtigall*). Mit seinem Gedicht *Weltbürgertum* wurde er 1918 zum Beiträger der Brünner expressionistischen Zeitschrift *Der Mensch*. Seine Lyrik wurde 1928 zum Band *Anteil und Schicksal* gesammelt. Für die Bühne schrieb er Lustspiele (*Spielzeug*, 1914; *Ein Goethe-Brief*) und Opernlibretti. Seinen Rückzug vom Theaterleben nach 1933 begründet er in seinem Selbstporträt in der *Bohemia*<sup>33</sup> mit seiner schweren Erkrankung. Wahrscheinlich gab es noch zusätzlich politische Gründe — der sozialdemokratisch orientierte Glück war für die neue Führung nach der Beendigung der Ära Demetz wohl auch politisch nicht mehr akzeptierbar. Die Zeiten, als er noch im *Volksfreund* den völkischen Autor Robert Hohlbaum pries<sup>34</sup> waren vorbei, jetzt mußte man deutlicher einen Standpunkt vertreten — die Grenze zwischen demokratischer und antidemokratischer Kultur trennte auch die Deutschen in Brünn in zwei Lager. Die Jahre des Protektorats verbrachte er in Brünn, machte sich um Rettung einiger jüdischer Kinder verdient, indem er unter Meineid Vaterschaften übernahm. Als Gegner des Nationalsozialismus wurde er nicht vertrieben, die Zeit bis zu seinem Tod im Jahre 1954 schlug er sich mit Nachhilfestunden und Verkauf des Familienbesitzes durch, weil ihm eine Zeit lang sogar seine Rente eingestellt wurde.

### 3.

Unsere Wahl fiel auf die beiden Romane UM und DgB darum, weil diese Werke für die damaligen Verhältnisse sicher nicht als gängige Grenzlandromane und eindeutig tschechenfeindlich einzustufen waren und keinenfalls den „Grenzlandkampf“ schüren wollten. Trotzdem bringen sie kein gerade schmeichelhaftes Bild der Tschechen.

<sup>33</sup> Deutsche Zeitung Bohemia, Jg. 108, Nr. 98, vom 24. 04. 1935, S. 5.

<sup>34</sup> Volksfreund, Jg. 40, 1920, Nr. 49 und 56, vom 19. 02. und vom 26. 02.

Die Handlung des Romans UM spielt in Michelburg (eigentlich werden hier Nikolsburger Verhältnisse beschrieben) und in der Landeshauptstadt Brennburg /Brünn). Hauptgestalt des Romans UM ist ein apolitischer Gymnasiallehrer<sup>35</sup>, ein deutscher Philologe, Spezialist für deutschmährische Dialekte, der auch fließend Tschechisch sprechen kann. Er will Mischdialekte studieren, besonders beunruhigt ist er dadurch, wie das Brünner Deutsch in der Aussprache einen Einschlag aus dem tschechischen Sprachgebiet bekommt (*oft allzu klare Aussprache des a, Verdampfung des e, weites hohles o*<sup>36</sup>). Nach seiner Ankunft in Michelburg wird gerade der neue böhmische Gerichtsadjunkt Dr. Wladimir Brandel unter den Stammgästen eingeführt. Ähnlich, nur umgekehrt wie die meisten Gestalten des nationalen Gegners in der tschechischen Literatur ist er kein echter Tscheche, sondern ein durch Erziehung der eigenen Nation Entfremdeter, wie der Erzähler mitteilt:

*Was sein angestammtes deutsches Volk versäumt hatte, ihm an sich zu ketten, ihm eine sichere Position im geschlossenen Ganzen zu geben, das suchte er, sich an den Gegner anklammernd. Es war Haß gegen das Volk, das ihn als unnötig zur Seite gestellt hatte. Freilich ein Haß, über dessen geheimste Triebfeder sich Brandel selbst nicht ganz im Klaren war. Aber genährt an den Wurzeln des Volkes, dessen Blut seine Pulse durchhämmerte, wollte er diesem Volke, das ihn verachtet hatte, beweisen, daß es einen Tüchtigen verlor. Wohl war er niemals deutsch erzogen worden, aber dennoch fühlte er sich als ein Ausgesetzter*<sup>37</sup>.

Im Gespräch mit seiner deutschen Frau identifiziert sich Brandel mit den großen Persönlichkeiten der tschechischen Geschichte des 19. Jahrhunderts, mit denen er glaubt, gleiches Schicksal zu teilen :

*Die Fügners, Jungmanns, Riegers*<sup>38</sup>. *Sie alle fühlten manchmal wie ich. Deutsch waren wir der Abstammung nach, aber das deutsche Volk wollte uns nicht. Warum wurden wir nicht deutsch erzogen? Ja, warum mußte ich, der ich als ganz kleines Kind die Mutter verlor, in einer tschechischen Anstalt erzogen werden?*<sup>39</sup>

Am deutschen Stammtisch verhält er sich zuerst submiss und versucht trotz der Unkenntnis des Textes der *Wacht am Rhein* wenigstens begleitende Töne mitzusingen. Aus Berechnung heiratet er die Tochter des Goldschmieds und

35 *Ich muß gestehen, daß ich bis heute niemals gewählt habe...* UM, S.214.

36 UM, S. 10.

37 UM, S. 63f.

38 Fritsch läßt hier Brandel ein nicht völlig stichhaltiges Beispiel anführen: traf die Behauptung von deutscher Herkunft bei Heinrich Fügner zu, war sie bei Jungmann falsch: in der dritten Klasse der Hauptschule in Beroun blieb er drei Jahre sitzen, weil er sich die deutsche Sprache nicht aneignen konnte. Die Mittelschulen und die Universität boten damals in Böhmen nur deutschsprachigen Unterricht, die Folge war, daß er als Jurastudent in gepflegter tschechischer Konversation unsicher war. Es scheint, daß Fritsch vor allem von deutschen Namen tschechischer Persönlichkeiten beeindruckt war.

39 UM, S. 169.

Direktorstellvertreters der Sparkasse Pfeiler, obwohl er weiß, daß sie ihn nicht liebt, und obwohl er dadurch einen Gymnasiasten in den Selbstmord getrieben hat. Er staunt dann darüber, daß seine inzwischen schwangere deutsche Frau Verständnis für seine tschechnationale Gesinnung aufbringt; diese Großzügigkeit bremst dann seinen Eifer bei Beurteilung von Ereignissen, wenn die Tschechen nicht nur um ihr Recht kämpfen, wie z. B. in dem überwiegend tschechischen Lundenburg (im Roman Lattenberg genannt), sondern deutsche Gebiete erobern wollen. Nach der Pensionierung seines deutschen Vorgesetzten, wird er zum Gerichtsvorsteher. Sein Freund Bednar verlegt seine Advokatur aus Lattenberg, wo die Tschechen schon an die Macht gekommen sind, nach Michelburg. Klauberers Freund, der Michelburger Hausenbigl, schreibt an seinem wissenschaftlichen Werk *Über den Untergang der Welt*.

Klauberer macht während der Demonstrationen um den deutschen Volkstag eine innere Wandlung durch. Während ihn kurz vorher noch die Übernahme seines Stammlokals durch einen Tschechen und der Wechsel der Kundschaft gar nicht zu stören scheinen (er singt sogar ein tschechisches Lied und behauptet, an eine endliche Verbrüderung aller Völker zu glauben<sup>40</sup>), begrüßt er den Wahlsieg der Deutschen in Brennburg und entscheidet sich, eine verwitwete Egerländerin zu heiraten, die *aus ihrer Abneigung gegen die Tschechen nie ein Hehl machte*. Er hat eine schwere Augenverletzung erlitten, als die Fenster im deutschen Gymnasium eingeschlagen wurden, und die Gefahr der Erblindung öffnet ihm die Augen dafür, wie falsch seine — aus der Sicht des Erzählers — allzu versöhnliche Einstellung zu den Tschechen war. Allerdings hatten ihn schon vor dem Erlebnis der Brutalität und Hinterhältigkeit des tschechischen Pöbels in den Straßenschlachten beim Volkstage die Kommentare anonymer tschechischer Kaffeegäste zu dem Wahlsieg in Lattenberg und ihre Erklärungen über die tschechische Strategie im Nationalkampf zum Umdenken bringen können. Ein tschechischer Arbeiter findet die Methoden des kleinen Wahlbetrugs und der Unterwanderung deutscher Gegenden ungerecht, die bürgerlichen Sprecher tun den Einwand ab: *Ach was, ungerecht, wenn's nur gesund ist*.<sup>41</sup>

Also ein überwiegend undifferenziertes Bild der Tschechen, die sich immer nur als Bedrückte und Opfer hinstellen und versuchen eine Stellung zu erringen, die ihnen gar nicht gebührt. Der Deutsche Hausenbigl, nicht jedoch der Michelburger Gemeindegemeinsekretär Haunzipfel, ist objektiv und weist diejenigen zurecht, die ungerechterweise nur deutsche Institutionen als Opfer der Krawallen sehen wollen<sup>42</sup>. Auch der Erzähler versucht objektiv über die Lattenberger Wahl zu berichten<sup>43</sup>. Im Falle Brennburgs und des Volkstages spart er allerdings Wichti-

40 UM, S. 138.

41 UM, S. 160.

42 Hausenbigl: *Es sollen ja bei den gestrigen Krawallen auch tschechische Anstalten schlecht weggekommen sein*. UM, S. 199.

43 *Mit dem Wechsel der Zeit mußte endlich auch das Gemeindegemeinrecht geändert werden, und in dem Augenblicke, da der von den Ortsgewaltigen abhängige tschechische Wähler in verschlossenem Umschlage seine Stimme abgeben durfte und nicht mehr fürchten mußte,*

ges aus: daß er die Ereignisse vorverlegt (vom 1. Oktober auf Pfingsten) mag unwesentlich sein, daß er aber den Anlaß des Volkstages — gegen die geplante Gründung der zweiten tschechischen Universität in Brünn zu protestieren — verschweigt, scheint mir schon problematischer zu sein. Wenn er Klauberer nach dem Volkstag über den Tod des František Pavlík, eines von der Armee mit Bajonett erstochenen Tischlergehilfen aus Ořechov, sagen läßt: *wäre ein Deutscher erstochen worden, würde ich vielleicht ebenso gesprochen haben, oder vielleicht doch nicht ganz so, denn die Deutschen Brennburgen standen ja als Verteidiger auf, und da ließe sich eher vom Opfertode eines Verteidigers der Scholle sprechen*<sup>44</sup> (hervorgehoben durch Z. M.), spricht er schon als „Bekehrter“. Das Bewußtsein des Erzählers, der Hauptgestalt und wohl auch des damaligen deutschen Lesers war von ähnlichen emotionalen Elementen konstituiert. Kein Wunder, auch der historische Abstand, den ein tschechischer Leser heute von den Ereignissen des Jahres 1905 hat, feilt ihn kaum dagegen, die Ereignisse durch die nationale Brille zu betrachten.

Glück entwirft ein viel schonungsloseres Selbstbild der deutschen Gesellschaft in Lundenburg als Fritsch im Fall von Nikolsburg. Trotzdem schneiden die aufstrebenden Tschechen nicht besser ab als bei Fritsch. Die Hauptgestalten sind alle Deutsche, obwohl der Erzähler auf die *starke jüdische Bevölkerung* und den *großen Prozentsatz an Tschechen* in der Stadt hinweist<sup>45</sup>. Keine Mischehen wie bei Fritsch komplizieren den Verlauf der Grenze zwischen beiden nationalen Lagern. In DgB kommen Tschechen nur als Konkurrenten bzw. als mächtige Widersacher der Deutschen vor, wie der neue Gutsverwalter, dessen Bemühungen seine Landsleute auch den Kauf des vornehmsten Gasthauses „Goldene Krone“ verdanken, das zum tschechischen Vereinshaus (Beseda) wird. Am Anfang und am Ende des Romans erscheint der tschechische Tischler- und Zimmermeister Zoufálek: zuerst, um vom Gutsverwalter weiterhin alle kleineren Aufträge zugesagt zu bekommen, während dem traditionellen, aber teuren Lieferanten Schwarz weitere Zusammenarbeit gekündigt wird, zum Schluß, um die Tischlerwerkstatt seines deutschen Konkurrenten zu kaufen, weil der ehemalige reiche Gemeinderat sie schließen muß. Auch im Gemeindeausschuß löst er Schwarz ab. Er wird nach dem Wahlsieg der Tschechen und der Sozialdemokratie *die Vergebung der Arbeit genau verfolgen und die in sein Fach einschlägigen gewiß an sich reißen. /.../ Zoufalek /braucht/ jetzt nicht mehr seine niedrigen Preise zu stellen, um dann doch nichts zu bekommen.*<sup>46</sup>

Ein anderer tschechischer Aufsteiger ist der Schneider Polifka<sup>47</sup>. Am Anfang wird über ihn nur gespottet. Wenn er aus dem tschechischen Wirtshaus in das

---

zur Rechenschaft gezogen zu werden, gab er seiner innersten Gesinnung Raum. Und damit war das Schicksal der Deutschen Lattenbergs besiegelt. UM, S. 154 f.

44 UM, S. 204.

45 DgB, S. 10.

46 DgB, S. 247.

47 Inwieweit solche Erscheinungen weniger mit nationalem Charakter, sondern mit der Verstärkung der tschechischen Bevölkerung zusammenhängen, vgl. Klaus Heydemann, Ferdi-

deutsche kommt, *um hier in aller Eile zur Aufrechterhaltung seiner allseitigen Beziehungen wieder einmal ein Stehseidel zu trinken*<sup>48</sup>, ruft ihm der Anstreichermeister und der Spaßvogel des Stammtisches Pohl entgegen:

*Ah, der Herr Schneidermeister Polifka! Du kommst uns gerade recht, du bist auch so ein böhmisches Luder, mein Lieber!*<sup>49</sup>

Der Erzähler weiß von Polifka folgendes zu berichten:

*Er war als böhmischer Lehrbub in die Stadt gekommen und verstand es geschickt zwischen den Parteien zu lavieren. Er arbeitete nicht schlechter, aber billiger als die anderen, fügte sich unterwürfig und stets freundlich lächelnd allen Meinungen...*<sup>50</sup> (hervorgehoben durch Z. M.)

Damit entspricht er dem in der damaligen deutschen Literatur üblichen Image bzw. Mirage der Tschechen. Er schickt seinen Sohn ins deutsche Gymnasium, hat bisher (in der noch nicht geheimen Wahl) immer deutsch gewählt. Im Jahre der politischen Wende in Lundenburg steht allerdings sein Name auf der gemeinsamen tschechisch-sozialdemokratischen Liste. Mit dem Kredit der tschechischen Sparkasse „Záložna“ eröffnet er sein neues Geschäft, in dem er eine Schneiderin aus Wien beschäftigt. Einer der neidischen deutschen Handwerker behauptet, Polifkas Kapital sei mit einer für Deutsche unvorstellbaren Sparsamkeit erkaufte:

*da müßt ihr nur wissen, wie die Leut' leben. So was trifft halt unsereiner nicht. Der ist gewohnt im Dreck zu leben und vom Dreck; da müßt's nur einmal hingehn. Da schlafen sechs Leut' in einem Kammerl und in einer Küchen. Und g'fressen werden dort überhaupt nur Erdäpfeln und ein bisschen Schmalz, wann g'rad' Sonntag is.*<sup>51</sup>

Die Tschechen mit ihrer billigen Arbeit und anspruchslosen Lebensweise bilden im Roman DgB den Hintergrund, von dem sich die Gestalten der einzelnen, über ihre Verhältnisse lebenden deutschen Handwerker abheben. Die Tschechen sind — mit Ausnahme Zoufáleks, Polifkas und des tschechischen Friseurs, den Schwarz gar keiner Antwort würdigt, wenn er seinen Laden voll findet und von ihm versichert wird, er komme gleich dran<sup>52</sup>, vor allem eine anonyme Masse, für deren Kinder die Gemeinde eine neue Volksschule bauen muß und die eine Stunde vor der Schließung des Wahllokals, als schon alle auf ein Wahlboykott

---

nand Saars „maehrische“ Novellen. In: Grenzgänge. Literatur und Kultur im Kontext. Festschrift fuer Hans Poernbacher. Hrsg.v. Guillaume van Gemert und Hans Ester. Amsterdam 1990, S. 251–277.

48 DgB, S. 23.

49 DgB, S. 22. Gedutzt wird er nur von dem frechen Pohl, er selbst redet ihn *Herr Pohl* an. Drapal z. B. sietzt Polifka. Das saloppe *Luder* assoziiert einen niederträchtigen Menschen, hier kann neben Herablassung auch etwas Mitleid mit seiner nicht gerade beneidenswerten sozialen Stellung mitschwingen.

50 DgB, S. 22 f.

51 DgB, S. 148. Die Erzählerposition hebt sich ab von dieser figurengebrochenen Darstellung, die in Anlehnung an naturalistische Tradition vor vulgären Ausdrücken nicht zurückschreckt, um die typische Ausdrucksweise und Milieutreue festzuhalten.

52 *Für den Böhm' ist's eh'gut genug*, DgB, S. 3.

hoffen, *im geschlossenen Zuge*<sup>53</sup> mit den Sozialdemokraten herangerückt kommen und die Wahl für sich entscheiden.

Nach dem im Roman UM geschilderten Palzinger Exzeß, bei dem einer der Brennburger Sokoln<sup>54</sup> schwer verletzt wurde, als sie absichtlich durch das deutschsprachige Gebiet zur Eröffnung des tschechischen Vereinshauses nach Latteneberg zogen, soll bei der Gerichtsverhandlung in Michelburg auch tschechisch gesprochen werden. Die gesetzlichen Forderungen der Tschechen werden in Fritschs UM zuerst durch Brandel selbst in Frage gestellt.

*Der reindeutsche Michelburger Bezirk lag in einem gemischtsprachigen Lande, und somit bestanden hier die Verordnungen, welche die Verhandlungen in beiden Landessprachen festsetzten, zu Kraft. Brandel war es gleichgültig, in welcher Sprache er verhandeln sollte. Gestand er sich das ganz ehrlich ein, so war ihm die Amtierung in deutscher Sprache sogar lieber. /.../ Zudem war die deutsche Amtssprache, dieses merkwürdige Ungeheuer, daß alle Grammatik und alles Sprachgefühl über den Haufen rennt, so eingebürgert, daß es schwer wurde, die meisten dieser sprachlichen Fürchterlichkeiten im Tschechischen wiederzugeben. /.../ Brandel wußte von seiner Amtstätigkeit in tschechischen Bezirken her, daß man selbst einem Bauern irgendeinen Fall am klarsten verdeutlichen konnte, wenn man ihn mit Hilfe der deutschen Amtsausdrücke auslegte. Niemand fiel es hierbei ein, in der Anwendung dieser deutschen Ausdrücke etwa den Ausdruck eines Nationalgefühls zu erblicken. Dazu war dieses Deutsch eben wirklich nicht angetan, dieses Deutsch, das soundso vieler lateinischen Einschläge nicht entbehrte. Sie waren eben in ihrer Kahlheit und doch ihrer konzisen Verständlichkeit Eigentum beider Nationen geworden, sie waren eingewachsen, wurzelständig geworden mit der Gewalt einer uralten<sup>55</sup> Gewohnheit; die tschechischen Übersetzungen waren vorläufig noch ein Kunstprodukt /.../ und als solches gegenüber dem Gewohnheitsmäßigen der schwächere Teil, dem man mit Mißtrauen begegnete.<sup>56</sup>*

Dann indentifiziert sich Brandel mit den Forderungen des Advokaten Bednar, gerade im deutschen Michelburg tschechisch zu verhandeln.

*Warum sollte denn ein tschechischer Anwalt in einer tschechischen Sache deutsch verhandeln müssen in einer deutschen Stadt? /.../ Und eine Herausforderung — warum denn? Es schien Brandel nur als etwas Selbstverständliches, wenn die Tschechen von den Deutschen Gerechtigkeit verlangten. Und es war doch nur gerecht, daß Tschechen eben in ihrer Muttersprache vernommen würden. Daß die Deutschen in ihrem Hause nur ein Hausherrenrecht übten, wenn*

53 DgB, S. 237.

54 Mitglieder des tschechischen, slawophil orientierten Turnerbundes, die rote Garibaldi-Hemden als ihre Tracht wählten.

55 So uralte war die Anwendung des Deutschen als Rechtssprache gar nicht, sie ging auf die josephinischen Reformen zurück.

56 UM, S. 79.

sie jeden, der gegen die Hausordnung verstieß, vor die Tür setzten, war dem Adjunkten ein ganz unfaßbarer Gedanke.<sup>57</sup> (hervorgehoben durch Z. M.)

Die randalierenden Deutschen aus Michelburg erzwingen jedoch die Verlegung der Gerichtsverhandlung in einen tschechischen Gerichtsbezirk. Obwohl das Gesetz auf der Seite der Tschechen steht, setzen die Deutschen eine nach ihrer Auffassung gerechte Lösung durch, die von Begriffen wie *Grenzmarken*, *Hausherrnrecht* und das *Gewohnheitsmäßige* ausgeht, das traditionell Usuelle höher stellt als Gesetz, das für sie etwas Sekundäres darstellt. Die Werte des Uralten und des Wurzelständigen werden mythisiert. Glück sieht die Sache nüchterner und karikiert die Schwächen, die den Verlust der Positionen zur Folge haben.

Beide Romane wandten sich nur an den deutschen Leser, wurden nie ins Tschechische übersetzt. Die Absenz einer Kommunikation in der Literatur über die Grenzen der nationalen Lager hinweg war damals in Mähren üblich. Nur auf dem Wege der kulturellen Kommunikation konnte man jedoch zu gemeinsamen Gerechtigkeitsvorstellungen gelangen. Wie wären Sie gewesen? War die politische Kompromißlösung z. B. des mährischen Ausgleichs so anstrebenswert? Hanna Burger hat nachgewiesen, wie problematisch die daraus resultierende nationale Segregation war. War der mährische Ausgleich ein Handel, dem früher oder später ernsthafte Spannungen folgen mußten? *Gerechtigkeit, den Lichtkorn der reinsten und äußersten Atmosphären, atmen nur die Heiligen*, schreibt Březina<sup>58</sup>.

Aus heutiger Sicht möchte ich auf die Ähnlichkeit hinweisen, wie nationale Stereotypen sowohl in der deutschen als auch in der tschechischen Literatur verankert waren und meistens auch blieben. Für die nationalistischen Töne in der Literatur des andern sind wir immer empfindlicher als für Vergleichbares in der eigenen Literatur. Da verdrängen wir sie noch immer allzu gern, obwohl wir nach all den verheerenden Folgen des Nationalismus in tschechisch-deutschen Beziehungen im 20. Jahrhundert schon weniger voreingenommen sein sollten. Das Bild der eigenen Nation bei den andern zu betrachten, kann ernüchternd wirken, akzeptiert man das Vorhandensein des guten Willens des andern zur sachlichen und objektiven Darstellung. Der erste Weltkrieg stellt hier sicher eine wichtige Zäsur dar. Die Einstellungen Fritschs und Glücks in den zwanziger und dreißiger Jahren haben sich seit den Romanen UM und DgB nicht unwesentlich gewandelt; immerhin haben beide Autoren auf ihre Weise versucht, zur Entspannung des Verhältnisses beider Nationen beizutragen.

57 UM, S.80. Hinter der unterstrichenen Erzählerrede, die mit dem Gedankengang der Figur Brandels polemisiert, versteckt sich wohl die Meinung des Autors Fritsch selbst.

58 Sieh Anm.16.